

## Ohlandsberg - Steinkreis und Steinsäule

Die Arbeit am Ohlandsberg hat die längste Geschichte der bisherigen Landschafts-Arbeiten in Tangsehl. 10 Jahre ist es her, dass unsere erste Weihnachtsaktion in Tangsehl unter den weißen Segeln, die die Königskrone bildeten, genau dort stattfand, wo jetzt der Steinkreis entsteht. Im Folgejahr pflanzte die sich trennende Hofgemeinschaft der ersten Stunde dort die Kastanie. Vor 5 Jahren fanden die ersten Sommerfeste hier statt, ein Jahr später begannen die ersten Erdarbeiten und die Findlinge wurden vom Feldrand zum Zentrum dieser großen, freien Fläche transportiert. 3 ½ Jahre währen jetzt die kontinuierlichen Bauarbeiten, während denen die Gestalt und Qualität der Anlage sich langsam entwickelte.

An keiner Anlage bisher wurde so lange, mit so vielen Menschen und mit so hohem Aufwand gebaut und konnten die Pläne und Ideen so allmählich und fließend aus dem Mit-Erleben des Ortes und aus dem Arbeitsprozess selbst heraus entstehen. Aber auch keiner der Orte hat sich bisher so aus der Landschaft heraus und von ihr abgehoben – und das, wie zu erklären sein wird, in mehrfacher Hinsicht.

Bei dem Ort, an dem die Anlage entsteht, handelt es sich erstmalig weniger um einen Tangsehler als um einen überregional bedeutsamen Landschaftspunkt. Der Kreis vereint in sich 3 Teilkreise, von denen jede eine Spiralform beherbergt. Die Spirale des größten Kreises nimmt die Energie des hinter ihm liegenden, vom Ort aus durch den Wald weiter ansteigenden Bergrückens auf, der sich hoch über dem Fuchsgrund in Richtung Leitstade hinzieht und zu den höchsten Erhebungen der Region zählt. Zwei kleinere Spiralen bilden Ausbuchtungen des Hauptkreises. Eine von Ihnen weist in Richtung Bardowick und nimmt die Energie des Elbstroms auf. Die dritte verbindet das Tangsehler Betriebsgelände sowie die benachbarten Siedlungsorte mit dem Steinkreis. Alle drei Spiralen münden in der Mitte des Platzes und bilden aus diesen unterschiedlichen Richtungen ein gemeinsames energetisches Zentrum.

Es handelt sich um die erste Gestaltung eines Berg-Punktes, alle vorangegangen waren Tal-Punkte, Senken, Einbettungen.

Ich empfinde grundsätzlich zwei unterschiedliche Typen von Landschaftsorten und damit verbunden zwei unterschiedliche Typen der Begegnung von Himmel und Erde:

In den Senken neigt sich der Himmel in die Erde hinein; die Erde kommt ganz zu sich selbst, bildet ihre größte Eigenart und Individualität aus, wird ganz und gar irdisch – und der Himmel neigt sich ganz in dieses Irdische herunter. Die Installationen der Senken muten daher heimatlicher, vertrauter an und wirken, als seien sie schon immer da gewesen. Es ist die Atmosphäre des Winters.

Im Sommer strömt die Erde zum Himmel hin aus und kommt ihm entgegen, sie geht ein Stück aus sich heraus und hin zum Größeren und Fremden. Dies ist auch die Qualität, die den Bergen und Gipfeln innewohnt. Während die Täler sich spontan für die menschliche Seele als Zufluchtsorte anbieten, sind die Gipfel rau und ausgesetzt gegenüber dem Himmel. In den Bergorten ent-individualisiert sich die Landschaft, der sichere Stand-Ort reduziert sich zu Gunsten einer Raum-Öffnung nach oben.

Die Orte der Senken sind einladend, man kann sozusagen hineinfallen, vor den Orten der Berge liegt eine Schwelle, die physisch und seelisch überwunden werden muss und die ins Unvertraute führt.

Ursprungsidee für den Ort war die Anlage einer Schale, die die Geste des Ortes verstärkt: ein Gefäß, ein Einatmungs- und Sammlungs-Organ, das sanft dem Himmel entgegen gehoben ist.

Wir haben uns sehr viel Mühe damit gemacht, die Niveaus von Rand und insbesondere Boden der Schale sehr genau zu bestimmen. Offenkundig gibt es eine bei vielen Menschen übereinstimmende Erfahrung eines ‚Kipp-Punktes‘, an dem man sich gerade nicht mehr völlig geerdet aber noch nicht schwebend empfindet. Diesen labilen Punkt haben wir bestimmt, indem sich verschiedene Menschen auf die großen Zentral-Steine der Spiralen stellen und wir diese mit Hilfe eines Krans genau auf das Niveau eben dieses Kipp-Punktes brachten.

Einen ähnlich langen Prozess machte die Entscheidung durch, wie der Boden der Schale zwischen den Spiralen gestaltet werden sollte. Wir begannen mit einer kompakten Pflasterung und bemerkten bald,

dass diese zu ‚dicht‘ wurde. Wir landeten schließlich dabei, nur noch wenige Bereiche auszupflastern und den Rest mit einer Kies-Schüttung auf Sand-Grund auszufüllen. Für die Kies-Schüttung dienen uns die Mieten aussortierter kleiner Steine, die bei der Kartoffelernte anfallen. Damit entsteht nun umgekehrt ein aufgelockerter, durchlüfteter Boden, der Tritt allerdings wird unsicherer und nachgiebiger, die Formen werden fließender und dadurch auch die Spiralen kräftiger in der Drehung, die kleine Kies-Sortierung verstärkt den Eindruck des wässrigen und erinnert an die Atmosphäre der Zen-Gärten. Der Kies spiegelt die unglaubliche Vielfalt des örtlichen Gesteins wieder, Granite, Gneise, Quarzite und Feuersteine zeigen sich mit unterschiedlichsten Mustern, Farben und Formen.

Wir selbst sind gerade bei tiefen Sonnenständen, bei besonderen Beleuchtungsverhältnissen oder nach Regenschauern tief angerührt gewesen, wenn die großen und kleinen Steine in ihrer ganzen Schönheit und Unterschiedlichkeit aufleuchten wie sonst kaum an einem Ort.

Und wir freuen uns bereits darauf, wenn eines Tages wieder ein großes Kornfeld diesen Platz umgeben wird.

Der Ort konzentriert also die Gipfel-Qualität, auch wenn er sie gleichzeitig in der Schalen-Form umstülpt, und tritt damit natürlich auch in Kontrast zu seiner Umgebung: er ist Nicht-Wiese, Un-Ruhe-Platz (in dem Ruhe nicht von außen geschenkt, sondern von innen hergestellt werden muss), er ist für den täglichen Gebrauch und Wirtschaften ausgesparter Ort, der sich dem Himmel zuneigt und öffnet oder der den Menschen, der diesen Platz nutzt, in dieser Geste und Anstrengung unterstützen soll. Es ist ein Platz, um aus sich selbst heraus zu treten in das Neue, Höhere hinein.

An dieser Stelle ist ein Einschub nötig: Ob das, was da geschrieben wird, auch wirklich möglich wird, wird lange noch die Frage sein. Die Führung, die man bei einem solchen Berg-Bau erhält, ist anders als bei den Tal-Bauten. Die Tal-Bauten sind eingebetteter, ‚von unten‘ geführter, dichter an seelischen Prozessen. Der Berg-Bau ist ausgesetzter, aufgerichteter, freier, eingreifender – und damit auch ganz anders gefährdet durch ein Vergaloppieren des eigenen Egos, durch technische Probleme, aber auch im Sozialen, weil diese Art der Arbeit sichtbarer ist, unbequemer und neue Anforderungen an die Kommunikation miteinander stellt.

Gerade letzterem bin ich bisher nicht gerecht geworden. Noch nie habe ich mich so weit hinaus und hinauf gewagt; oft habe ich große Angst, dass die Arbeit schlecht wird oder nicht wirklich gut. Aber es gibt Momente, da empfinde ich es als Gnade, was wir miteinander an diesem Ort bis jetzt bereits schaffen konnten.

An keinem Ort bisher haben wir so viel bereits geleistete Arbeit wieder zurück gebaut, wenn eine neue, bessere Lösung auftauchte. Oft sind wir an die Grenzen unserer Geduld und Ausdauer geraten. Dennoch sind wir kompromisslos geblieben, sofern wir eine bessere Lösung sahen.

Alle Materialien, die im Steinkreis verbaut werden, stammen mit Ausnahme des Sandes (der für den Untergrund sowohl der Kiesschüttung als auch der Pflasterung benötigt wird) aus der unmittelbaren Umgebung. Über Jahrzehnte wurden Feldsteine und Findlinge an die Acker-Ränder verbracht – diesen Prozess haben wir nun umgekehrt und alles Gestein wieder in der Mitte zentriert.

Die Idee der knapp 6 Meter hohen Steinsäule neben dem Platz ist erst wenig mehr als 1 Jahr alt. Während der Arbeiten entstand immer mehr das Gefühl, das neben die Schale, die stark in der Waagrechten lebt, sich eine Senkrechte erheben soll, die das Körpermaß des Menschen deutlich übersteigt. Und damit begann erneut eine Art von Arbeit, die ich persönlich bisher nicht kannte und für die ich mich ganz neu orientieren musste. Zum ersten mal haben wir die Steine nicht nur bewegt, sondern massiv Hand angelegt und verändert, und das mit hohem technischen Aufwand. Die Säule erhielt ein Fundament und wird einen Stahlkern haben, wir bohren, flexen, schneiden und schleifen den Stein, ein Steinmetz hilft mir beim Wechsel von ‚psychologischer‘ Arbeit zur Technik, die ganz andere Anforderungen stellt und andere Widerstände bietet. Und die über lange Zeiten meine Energien in technischen, landschafts-fernen Aufgaben bindet. Ich hoffe sehr, dass die Verbindung zur Landschaft nicht reißt, sondern sich wandelt und stärkt. Aber für uns, die wir an diesem Ort arbeiten, und für die, auf deren Land wir bauen oder die den Ort nutzen könnten, für uns alle ist das Risiko höher als bisher.

An dieser Stelle nochmals einen besonderen Dank an die Tangseher Landwirtschaft, die hier auf ein wertvolles Stück Boden verzichtet und erhebliche Arbeiterschwernisse in Kauf nimmt, indem sie jetzt ‚um den Ort herum‘ arbeiten muss.

Damit sehen wir uns miteinander im Strom der biologisch-dynamischen Landwirtschaft: indem wir einerseits den Landschaftsorganismus wirtschaftlich nutzen, aber auch zweckfrei seine Organe wahrnehmen, pflegen und stärken; indem wir ernten und düngen, und düngen nicht nur im engeren Sinn um die Erträge zu steigern, sondern Düngen, indem wir unsere Achtsamkeit steigern, dem Himmel die irdischen Pforten öffnen so gut wir das vermögen und uns selbst aufrichten; indem wir lernen zu danken.

© Christian Elster 04. Februar 2007

